

DRESDNER MORGENZEITUNG

Der Freiheitskampf

AMTLICHE ZEITUNG DER NSDAP.

AMTLICHES BLATT DER BEHÖRDEN

Nr. 331. 13. Jahrgang

Dienstag, 30. November 1943

Preis 10 Rpf., auswärts 15 Rpf.

Schwedisches Urteil

Die schwedischen Journalisten in Berlin, die fast sämtlich ausgehoben sind, schildern jetzt ihre persönlichen Erlebnisse. Philipp von Krusenstierna sagt, das ganze unerhörte und furchtbare Schauspiel „Jagd auf Millionen Menschen“ — eine treffende Kennzeichnung für den barbarischen Terrorcharakter der englisch-amerikanischen Kriegsführungsmethoden — sei in Worten eigentlich nicht zu schildern. Erstaunlich sei, wie rasch bereits am Tag nach dem ersten Großangriff das Leben wiedergekehrt sei, wie der zweite Angriff das Chaos erstaunlicherweise keineswegs verdoppelt habe. „Die große Mehrzahl der Leute auf den Straßen ging zweifellos an ihre Arbeit. Die oft mehrstündigen Fußmärsche hin und zurück waren bereits für die Bevölkerung der Hauptstadt zur Gewohnheit geworden.“ Nach dem dritten Angriff verspürte der schwedische Beobachter — der alles um so genauer registrierte, als er und seine Familie ebenfalls Wohnung und alle Habe verloren haben — im großen gesehen überhaupt keine Erschwerung der Lage. „Es war, als ob Berlin immun geworden wäre.“

„Will man die wesentlichsten Eindrücke kurz zusammenfassen“, fährt er fort, „so kann man sagen, daß es gewiß phantastisch ist, zu beobachten, wie der Verkehr binnen weniger Stunden praktisch lahmgelegt werden kann, aber ebenso phantastisch — nein, noch unerhörter — ist es, an den Tagen danach das Wiederaufstehen zu beobachten. Man glaubt, die unbändige Kraft und die gewaltigen Reserven, die es in einer Weltstadt gibt, buchstäblich selber zu spüren. Für den, der die letzten Wochen miterlebt hat und nicht bloß als Augenblickszeuge aufgetreten ist, waren die unbändige Stärke und der zähe Zusammenhalt des menschlichen Gemeinschaftskörpers ein Erlebnis. Es ist wichtig, dies zu unterstreichen, wenn man mit einiger Zuverlässigkeit Wirkung und Folgen solcher Großangriffe beurteilen will, wie Berlin sie in den letzten Wochen erlebt hat. Wichtig zu beurteilen nicht nur nach der menschlichen Seite hin, sondern auch, um sich einen Begriff zu machen von den Folgen für die Kriegführung im großen.“

In London, wo man über die erschreckten Schilderungen der ersten schwedischen Flüchtlinge so entzückt war, wird man die Zeugnisse dieser in Berlin verbliebenen verantwortungsbewußten ausländischen Beobachter von der moralischen Wirkungslosigkeit der Terrorangriffe auf die deutsche Volksgemeinschaft sicher mit sehr viel geringerem Vergnügen lesen.

Drei neue Eichenlaubträger

Der Führer verlieh am 24. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generaloberst Gotthard Heinrici, Oberbefehlshaber einer Armee, als 333. Soldaten; General der Infanterie Hans Schmidt, Kommandierender General eines Armeekorps, als 334. Soldaten; und an Oberst Dr. Karl Mauß, Kommandeur eines Panzergranadier-Regiments, als 335. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Käufliche Kanonenfutter

Das Komitee von Algier hat nach Äußerungen des „Kriegskommissars“ die Absicht, die „Französische Fremdenlegion“ wieder ins Leben zu rufen. Erst vor einigen Monaten hatten die Dissidenten in Algier die Restbestände der Fremdenlegion auf Weisung Washingtons und Londons auflösen müssen, „um die Angehörigen von Staaten der alliierten Mächte überführen zu können“. Nach dieser Auskündigung der Fremdenlegion war nur noch ein kleiner Trupp der ehemaligen Fremdenlegion übriggeblieben. Nun scheinen die Gaullisten das fremdländische Kanonenfutter neu organisieren zu wollen.

Jüdische Schmuggler

Antakya. An der palästinensisch-ägyptischen Grenze wurde eine weitverzweigte Schmugglerorganisation aufgedeckt, die zwischen Syrien, Palästina und Ägypten Rauschgifte verschob. Durch eine Polizeistreife wurde zunächst ein palästinensischer Jude verhaftet, der Opium im Werte von 12 000 Pfund zum Kauf angeboten hatte. Darauf wurde die Organisation aufgedeckt.

Kampf um Sein oder Nichtsein

Der Führer sprach zu jungem Offiziersnachwuchs

Führerhauptquartier. Der Führer sprach am 20. November zu etwa 20 000 angehenden jungen Offizieren, die für würdig befunden wurden, die Söhne unseres Volkes als Soldaten in höchster Verantwortung zu führen. Vor dem jungen Offiziersnachwuchs des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Waffen-SS begründete der Führer die Ursachen des uns aufgezwungenen gewaltigen Ringens, ein Kampf um Sein oder Nichtsein, um Freiheit und Leben unseres Volkes.

Er legte dar, daß es das Ziel der hinter der britischen Politik stehenden jüdischen Kräfte gewesen sei, durch die Entfesselung dieses Krieges im Bündnis mit der Sowjetunion in erster Linie Deutschland auszurotten, um dadurch ganz Europa dem Bolschewismus überantworten zu können. Wenn Deutschland diesen Kampf für sich selbst und für Europa nicht gewinnen würde, so erklärte der Führer, käme die Barbarei der Steppe über unseren Kontinent, sie würde ihn als Träger und Quelle menschlicher Kultur zerstören. Daß dies letzten Endes der Wille derjenigen sei, die den Krieg begonnen und verschuldet haben, darüber ließen sie heute selbst keinen Zweifel mehr bestehen. Mit diesem Krieg glaubte dabei England, seine alte Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte in Europa wieder wie so oft mit Blut durchzusetzen zu können. Großbritannien sei aber diesmal in Wirklichkeit selbst nur ein Instrument in der Hand jener fremden Erscheinung, die seit über 150 Jahren in Europa für seine Herrschaft kämpfte: das internationale Judentum.

Dieses bediene sich in gerissener Tarnung vermeintlicher britischer Staatsinteressen, um damit um so leichter die Pest der jüdisch-bolschewistischen Revolution am Ende in England ebenso wie im übrigen Europa verbreiten zu können.

Den von jüdischem Haß diktierten Vernichtungsplänen unserer Gegner stellte der Führer die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes gegenüber, in diesem weltgeschichtlichen Ringen durch äußerste Beharrlichkeit und den letzten Einsatz aller Kräfte siegreich zu bestehen. Er wies die angehenden jungen Offiziere darauf hin, daß zum Mut und zu der Härte des Soldaten heute das Glaubensbekenntnis des politisch geschulten Mannes gehöre, der weiß, wofür der Kampf geht. Denn gerade in diesem furchtbaren Ringen muß jeder einzelne von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß es sich nicht mehr um eine nur militärische Auseinandersetzung zwischen einzelnen Staaten handelt, sondern um ein gigantisches Ringen zwischen

Völkern und Rassen, in dem die eine Weltanschauung siegt und die andere unbarmherzig vernichtet wird. Das heißt das Volk, das verliert, beendet sein Dasein. Etwas anderes von diesem Kampf als Sieg oder Untergang zu erwarten, sei Wahnsinn. Auch der letzte deutsche Soldat müsse deshalb von der Überzeugung durchdrungen sein, daß dieser grausame Kampf, den unsere Feinde gewollt, verschuldet und uns aufgezwungen haben, gar nicht anders enden kann als mit dem deutschen Sieg. Wir seien personell und materiell unter allen Umständen in der Lage, uns gegen die Koalition unserer Gegner zu behaupten, und es sei deshalb auch verständlich, daß wir am Ende diesen Krieg gewinnen werden.

An den großen und starken Zeiten deutscher Geschichte legte der Führer vor den jungen Offizieren dar, daß der Sieg noch immer dann unsere Fahnen gekrönt habe, wenn wir von einem einzigen und unerschütterlichen Glauben an unser ewiges Deutschland erfüllt waren. Unserem Volk werde, wie so oft in der Vergangenheit, so auch heute in seinem Kampf um seine Freiheit und damit Zukunft von der Vorsehung nichts geschenkt. Alles muß durch die Härte seiner Söhne an der Front und auch in der Heimat in schwerster Bewährungsprobe erklämpft werden. Gerade in den bittersten Stunden der Prüfung komme es aber darauf an, daß die zur Führung berufenen Männer ihren Glauben an den Sieg aus ihrer Weltanschauung schöpfen und ihn durch ihr Vorbild und ihre Haltung auf ihre Gefolgsmänner zu übertragen verstehen. Der Offizier muß daher zugleich politischer Willensträger innerhalb der Wehrmacht sein. Jeder Offizier muß sich immer dessen bewußt sein, daß dort, wo er steht und kämpft, das Schicksal des deutschen Volkes und Reiches in seine Hand gelegt ist.

Generalfeldmarschall Keitel schloß den Appell mit einem Bekenntnis zum Führer, das aus Tausenden junger Kehlen sein begeistertes Echo fand.



Schwärme von fliegenden Fischen haben das deutsche U-Boot im Tropenmeer umschwirrt. Dabei ist ein Fisch an Oberdeck gelandet. Interessiert betrachtet der Kommandant den seltenen Fang.

Rom heute

Dr. v. L. Die Blätter auf dem Pincio sind gefallen. Mit ihnen fielen die an den römischen Blätterfall geknüpften Prophezeiungen Churchills zu Boden. Weder er noch Roosevelt sind in den herühmten zehn Casablanca-Monaten in Rom einmarschiert, noch wurden die britisch-amerikanischen Offiziere, wenn sie Rom sahen, von dem vorgesehenen Oberbürgermeister Roms, La Guardia, auf dem Capitol begrüßt, sondern als Gefangene nach Norden abgeschoben.

So wurde Rom zum Symbol des Scheiterns der von Churchill und Roosevelt in Quebec auf dem Badoglio-Verrat gegründeten, weit ausholenden Pläne, die von Rom zum Brenner und über die bolschewistische Offensive zum Balkan gingen. Was sie erreichten, ist, daß die Weltstadt — Rom zählt heute durch die Flüchtlinge aus Süditalien und die Bombengeschädigten, die in der Stadt Zuflucht suchten, 2 Millionen Menschen, gegen 1,2 Millionen in normalen Zeiten — jetzt etwa 150 Kilometer hinter der Südfront liegt. Welcher Art diese Front ist, haben die Angelsachsen seit Salerno erfahren. „Fronten“, wie sie sich durch den Verrat der Badoglio-Offiziere in Ancona oder anderen Orten Siziliens fanden, begannen ihnen im Raum Gaeta-Adriatisches Meer nicht mehr. Die Kämpfe im verschlammten oder vereisten Berggebiet werden an einer Front ausgefochten, die England und die USA täglich mehr kostet, als zur Zeit der angelsächsischen Blütenträume um Badoglio Verrat die Argentin Pessimisten in den Plutokratien annahmen.

Etwa 150 Kilometer trennen Rom von der Front. Diese topographische Bestimmung kann dem Feind kaum glauben machen, daß Rom nun etwa im Schatten der britisch-amerikanischen Offensive wie unter einem Alptrick läge. Die „Offensive alla Lumaca“, wie der italienische Ausdruck für die Schneckenoffensive lautet, stört den Allten in Rom nicht. Die Verleumder verschiedener italienischer Ministerien nach Oberitalien war eine selbstverständliche administrative Vorsichtsmaßnahme. Bei den Römern erweckt die Schneckenoffensive nur ein geringes Maß von Besorgnis. Man glaubt hier, ohne daß es sich um ein militärisches Farhurlteil handele, daß es Frühjahr wird, ehe Briten und Amerikaner in den Blickkreis der Tüme Roms geraten. Das aber ist nach römischer Erfahrung im vierten Kriegsjahr eine Spanne Zeit, die wicke Möglichkeiten zu Überwachungen birgt. Selbst die „Attendisti“, die in Rom in nicht zu knapper Zahl vorhanden sind, kennen die Kampferlebnisse des deutschen Soldaten nennenswerter Briten, Yankees, Kanadiern oder gar den Badogliohelden, die sich allesamt fröstelnd und nach den Zeugnissen des

Exportieren oder verhungern

Das Dilemma der britischen Wirtschaftslage

r. Genf. Der Unterstaatssekretär im Ministerium für Außenhandel, Harcourt Johnstone, stellte in einer Rede vor führenden Männern der englischen Wirtschaft u. a. fest, daß England im Laufe dieses Krieges einen sehr großen Teil seiner unsichtbaren Ausfuhr verloren habe; seine Jahreserträge würden deswegen voraussichtlich nach dem Kriege um etwa 200 Millionen Pfund Sterling zusammenschrumpfen. Aber nicht nur diese gewaltige Kapital-Einbuße habe England erlitten, sondern es sei darüber hinaus gezwungen gewesen, im Ausland Schulden zu machen. Sobald der Krieg vorbei sei, würden die Gläubigerländer von Großbritannien Rückzahlung oder entsprechende

Gegenleistung verlangen. Insgesamt würde man für 350 Millionen Pfund Sterling mehr Waren exportieren müssen als vor dem Kriege.

Ein anderer Redner, Sir Eric Macfayen, meinte, die USA. würden zum „reichen Onkel“ der Nachkriegszeit, zumindest ständen sie dann mit der größten Welthandelsflotte da. „Wir müssen exportieren oder verhungern“, erklärte Lord Leverhulme, der auch das Wort ergriff. Die Zukunft Englands hänge davon ab, so führte er weiter aus, ob es dem Lande gelinge, das Exportproblem zu lösen. Ohne daß diese Voraussetzungen erfüllt seien, blieben alle Berichte, Pläne oder Voraussagen zur Besserung der Lebensverhältnisse sinnlos.

Bei Gomel wieder schwere Kämpfe

Hohe feindliche Verluste an der süditalienischen Front

Führerhauptquartier. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Auf der Landenge von Perekop scheiterten mehrere mit starker Artillerieunterstützung vorgetragene feindliche Angriffe. Am Brückenkopf Nikopol und im großen Dnjepr-Bogen griff der Feind an den bisherigen Schwerpunkten mit starken Kräften weiter an, konnte jedoch nur einige

örtliche Einbrüche erzielen, die abgeriegelt wurden. 107 Sowjetpanzer wurden abgeschossen. Besonders heftig waren die Kämpfe im Einbruchsräum südlich Kremenchug. Hier schlugen unsere Truppen die Angriffe mehrerer feindlicher Schützen divisionen ab und traten an einigen Stellen zum Gegenangriff an. Auch aus den Abschnitten von

Tscherkassy, Kiew und Korosten werden erbitterte Kämpfe gemeldet, dabei hatte ein eigenes Angriffsunternehmen westlich Kiew Erfolg. Am 27. und 28. November wurden im Südabschnitt der Ostfront 72 Sowjetflugzeuge abgeschossen. Sechs eigene Flugzeuge werden vermißt.

Im gesamten Kampfraum von Gomel flammten wieder schwere Kämpfe auf. Das verschlammte Gelände und der starke Druck des angreifenden Feindes fordern von unseren Truppen, die zähen Widerstand leisten und immer wieder zu Gegenstoßen antreten, hohe Kampfeinstellungen. Während südwestlich Smolensk örtliche Angriffe des Feindes zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden, brachten eigene Angriffe südwestlich Nowel trotz schwieriger Wetter- und Geländebedingungen und hartnäckigen feindlichen Widerstandes weitere örtliche Erfolge.

An der süditalienischen Front schiebt sich der Feind im Ostabschnitt mit starken Kräften an unsere Stellungen am Nordwestrand des Sangro-Tales heran. Am Vortage eingebrochene britische Kampfgruppen wurden im Gegenstoß unter hohen feindlichen Verlusten wieder geworfen. Gefangene blieben in unserer Hand.

Feindliche Störflugzeuge überflogen in der vergangenen Nacht das westliche Reichsgebiet. Einige deutsche Flugzeuge unternahmen in der Nacht zum 29. November Störangriffe gegen Ziele in Südostengland.



Durch den Feldstecher überwacht ein vorgeschobener Beobachter ständig das vom Feind besetzte Ufer des Dnjepr. #PK-Aufn.: Kriegsbet. Mex (FAZ.)